



Religionspädagogik als multidisziplinäre Symbolisierungsdidaktik

Florian Wegscheider

Private Pädagogische Hochschule der Diözese Linz
florian.wegscheider@ph-linz.at; <https://doi.org/10.17883/pa-ho-2023-01-02>

EINGEREICHT 13 JAN 2023

ÜBERARBEITET 8 MAI 2023

ANGENOMMEN 9 MAI 2023

Die Verwendung von Symbolen stellt die zentrale Ausdrucksweise des christlichen Glaubens dar. Anhand von ihnen kommunizieren Gläubige existenzielle Grundüberzeugungen. Spätestens seit dem *symbolic turn* in der Theologie wendet sich auch die systematisch-reflexive Theologie den symbolischen Ausdrucksweisen als Ort des Glaubensverständnisses zu. Die Symbolhandlungen und mit ihnen die Liturgie der Kirche sind zur *theologia prima* geworden. Aufgrund der Leiblichkeit des Menschen stellt dieser selbst ein (Real-)Symbol dar. Der Mensch kann nur symbolisch kommunizieren und erfährt sich selbst ebenso als symbolisch. In diesem Verständnis muss sich die Religionspädagogik als Förderin der Bildung dem Symbolischen des Menschen neu zuwenden. Unterstützung erfährt sie dabei durch die aktuelle Debatte bzgl. der Gesellschaft und ihre Resonanzsensibilität. Eine moderne Religionspädagogik wird sich in Zukunft – nicht zuletzt im Angesicht einer ‚Kultur des Digitalen‘ – verstärkt auf eine konstruktive Symbolisierungsdidaktik einlassen müssen.

SCHLÜSSELWÖRTER: Symbole, Religionspädagogik, Liturgie, Resonanz

1. Einleitung

Die Liturgiewissenschaft als theologisches Fachgebiet und die Liturgie als kirchliche Ausdrucksform nehmen im Zusammenspiel mit der Religionspädagogik bzw. in jenem mit dem schulischen Alltag und dem Bereich der religiösen Erwachsenenbildung aus kirchlich-theologischer Perspektive eine mitunter marginale Rolle ein. Jedoch erscheint es in Zeiten der Pluralisierung und Heterogenität der Gesellschaft notwendig zu sein, dass christliche Botschaften in allgemein verständlichen Formen vermittelt werden. Ein Zugang, der allgemein verständlich sein kann, ist jener über Symbole. Doch kann im Sinne von Ernst Cassirer (Cassirer, 1964–1973) überhaupt noch von einer allgemeinen Verständlichkeit des Symbolischen ausgegangen werden? Ist der Mensch in der Lage, die Botschaft von Symbolhandlungen verstehen zu können? In diesem Beitrag soll die Notwendigkeit einer liturgiewissenschaftlich fundierten Symbolisierungsdidaktik im Bereich der Religionspädagogik und der Erwachsenenbildung dargestellt werden. Im ersten Schritt wird

die kirchliche Relevanz einer auf christlich-anthropologischem Verständnis basierenden Symbolisierungsdidaktik skizzenhaft angesprochen, bevor im zweiten die aktuelle gesellschaftliche Notwendigkeit zur Sprache gebracht wird, um danach abschließend im dritten Abschnitt die Symbolisierungsdidaktik als einen Teil der Religionspädagogik vorzuschlagen.

2. Das Symbolische im kirchlich-religiösen Feld

Recht verstandene Glaubensaussagen sind die Identitätsmarker einer jeden institutionalisierten Religionsgemeinschaft, z. B. im christlichen Feld das Glaubensbekenntnis als Ergebnis der antiken Taufbefragung. Diese Verbalisierung von Glaubensüberzeugungen als eigenes Sprachspiel ist eine anspruchsvolle Codierungsleistung einer (religiösen) Gesellschaft (Luhmann, 1992, S. 33–34; Luhmann, 2002, S. 92). Komplexe Glaubensaussagen wollen in verbalisierter Form zum Ausdruck gebracht werden. Aus ihnen entstehen Diskurse, sie fordern Einverständnis ein und bilden schließlich Identität ab. Doch diese abstrakten oder zumindest abstrakt anmutenden Glaubenssätze sind vor allem Produkte eines gelebten Glaubens (Fagerberg, 2004, S. 43–50; Grillo, 2006, S. 50–60; anders hingegen Leonhard, 2021). Besonders die Liturgie als kirchlich normierte Symbolhandlungen und Rituale ist der primäre Ausgangspunkt für jegliches Theologietreiben. Die im Leben gewonnenen Erfahrungen eines mitgehenden, eines mitleidenden und mitlebenden Gottes werden in der Feier eben dieses Gottes wiederum kommuniziert. Durch Gesten, Symbole, Rituale, aber auch Hymnen etc. bringt eine konkrete Gemeinschaft – mitunter in nonverbaler Form – ihr Glaubens- und Gottesverständnis zur Sprache. In verdichteter Form geschieht dies in der Liturgie, wo unterschiedliche thematische Aussagen in verbaler oder nonverbaler Form konzentriert aneinandergereiht sind. So z. B. steht der Einsatz der Laien für die wirtschaftliche Absicherung und die Armenfürsorge – versinnbildlicht in der Gabenprozession – in der zeitlichen Abfolge der liturgischen Handlung nahe dem Loblied der gesamten Schöpfung im Sanctus-Gesang, oder der Bitte um Vergebung am Beginn der Eucharistiefeier folgt der Gesang der Engel im Gloria. Die Liturgie als Symbolgeschehen der Kirche par excellence möchte die Glaubensüberzeugungen der einzelnen Mitglieder der Fei ergemeinde ausdrücken und begibt sich dabei an die Grenze des Unaus sagbaren. Gottes- und Glaubenserfahrungen, die selbst anhand einer *Via Eminentiae* nicht mehr in Worte gefasst werden können, werden anhand der Symbolsprache versucht zur Kenntnis gebracht zu werden, wobei der Fall auftreten kann, dass ein Verstehen dieser Erfahrung nur mehr gelingt, wenn man selbst diese Erfahrung gemacht hat (Wegscheider, 2019, S. 235). Die Liturgie bedient sich zum Ausdruck dieser Glaubenserfahrungen fundamentaler anthropologischer Symbolhandlungen, die allgemein verständlich sein sollten. So wird in altkirchlicher Tradition das Christwerden als ein Sterben und Auferstehen des

Menschen im Sinne von Röm 6 gedeutet, das Ausdruck findet im Untertauchen und dem darauffolgenden Aufrichten des ganzen Körpers in einem Wasserbecken. Zur Kommunikation dieses zentralen Glaubensverständnisses verwendet die Liturgie bewusst das ambige Symbol des Wassers, welches in jeder Kultur als ein solches verstanden wird. Der Mensch soll in der Liturgie nicht nur mit seiner Gotteserfahrung konfrontiert werden, sondern auch mit seinem eigenen Menschsein. Dabei bedient sich Liturgie einfacher, das Leben des Menschen anfragender Symbolhandlungen, Symbolhandlungen, die allgemein verständlich sein sollten, wie z. B. Wasser.

2.1 Die anthropologische Dimension des Symbolischen

Die Theologie hat sich im Umfeld der Transzendentaltheologie von Karl Rahner in besonderer Weise nochmals verstärkt dem Menschen zugewandt, auch im Bereich der Sakramententheologie. Wie die Gnade die Natur voraussetzt, so setzen die Sakramente eine natürliche Disposition im Menschen voraus. Der Mensch muss per se wesentlich für das Sakramentale empfänglich sein, damit die Sprache der Sakramente überhaupt als funktionierend angenommen werden kann. Der anthropologische Ansatz, den Karl Rahner verfolgt, möchte aufzeigen, dass der Mensch immer schon „sakramental“ angelegt ist, weil er sich selbst in einer Symbolsprache ausdrückt und durch diese sich auch verleibt (*Homo symbolicus* nach Ernst Cassirer, 2021). So ist das erste Symbol des Menschen sein eigener Leib, dieser ist Ausdruck der menschlichen Person: verwirklichendes Zeichen für diesen Menschen. Der Leib ist Realsymbol. In den Worten von Karl Rahner:

„Indem er sich ausdrückt, setzt der Mensch das Ausgedrückte. In der Geste ereignet sich die innere Gesinnung des Menschen; diese ist nicht einfach (mindestens nicht immer) die bloß nachträgliche Verlautbarung, die für die Existenz des Verlautbarten selbst unwichtig wäre. Das Realsymbol ist in der Einheit des leib-geistigen Menschen verlautbarendes Zeichen und ‚Ursache‘ des Verlautbarten. Nicht Ursache, die ‚von außen‘ etwas von ihr dann ganz Verschiedenes setzt, sondern insofern Ursache, als die eigentliche Ursache, die innere Freiheitsentscheidung, sich nur setzen kann, indem sie sich in diese ihre Verlautbarung hinein vollzieht.“ (Rahner, 2003, S. 471.)

Und weiter:

„Unter ‚wesentlichem Symbol‘ (oder innerem Realsymbol) ist hier jene raumzeitliche, geschichtliche Erscheinung und Greifbarkeit verstanden, in der sich ein Wesen, in Erscheinung tretend, anzeigt und, sich anzeigend, gegenwärtig gesetzt, indem es diese von sich real verschiedene Erscheinung bildet. Bei den ‚wesentlichen Symbolen‘ ist das Zeichen als ‚Erscheinung‘ ein inneres Moment am Erscheinenden und

sich selbst Vollziehenden, wenn es auch vom Erscheinenden real verschieden ist. Es ist eben zu unterscheiden zwischen dem Erscheinenden, insofern es erscheint und so die Erscheinung – der Ausdruck – zu ihm selbst gehört, und dem Erscheinenden, insofern es von seiner Erscheinung verschieden ist.“ (Rahner, 2003, S.22)

Der Mensch kann sich nur sinnfällig ausdrücken, da er – so wie es Karl Rahner ausführt – nur mithilfe seines Leibes kommunizieren kann und zugleich dieser ist. Dem Menschen ist das symbolische Ausdrücken zu eigen. So kann er seine etwaigen Gotteserfahrung auch nur auf diese Weise zur Sprache bringen und sogleich nur auf diesem Wege Selbsterfahrung machen.

2.2. Kirchliche Neuentdeckung des Symbolischen

Die anthropologische Wende der Theologie manifestiert sich auch in der kirchlichen Perspektive des Symbolischen, dessen hervorgehobene Bedeutung insbesondere auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zum Ausdruck gebracht wurde. Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* als erstes Dokument des Konzils spricht nach der allgemeinen Präambel und der inhaltlichen Absteckung des zu beschreibenden Gegenstandes sehr pointiert von der Form der Heilungsvermittlung: „[...] durch sinnfällige Zeichen wird in ihr [der Liturgie] die Heiligung des Menschen bezeichnet und in je eigener Weise bewirkt und vom mystischen Leib Jesu Christi, d.h. dem Haupt und den Gliedern, der gesamte öffentliche Kult vollzogen.“ (Sacrosanctum Concilium [SC], Nr.7) Durch sinnfällige Zeichen, spricht durch Symbole, erfährt der Mensch – zumindest im katholischen Verständnis – Heil und zugleich verherrlicht er Gott (Kaczynski, 2004, S.70–71). Mit dem Begriffspaar „Heiligung des Menschen“ und „öffentlicher Kult“ wird die personale anabatisch und katabatisch angelegte Beziehung zwischen Gott und dem Menschen bezeichnet. Gott tritt durch sinnfällige Zeichen in Beziehung mit dem Menschen und der Mensch antwortet wiederum durch selbige auf dieses personale Geschehen. Damit wird das Zweite Vatikanische Konzil im Gegensatz zur bis dahin vorherrschenden Lehre des Thomismus (Thomas v. Aquin, *Summa Theologiae*, II-II 83,12; 84,2. 3; 91,1. 2) der anthropologischen Disposition gerecht. Der Mensch wird als sinnfälliges Wesen ernstgenommen und nicht auf seine kognitiv-geistlichen Fähigkeiten reduziert, sondern in seiner leiblichen Gesamtheit betrachtet. Dieser lehramtliche Schritt kann getrost als *symbolic turn* der katholischen Kirche bezeichnet und in seiner Tragweite kaum überschätzt werden. Durch die Richtungsweisung des Konzils wird jede mitfeiernde Person bewusst in das (liturgisch-kirchliche) Symbolgeschehen hereingenommen, das als zentrale Ausdrucksform des kirchlichen Lebens festgeschrieben wird (SC 7). Durch die Taufe wird der Mensch Teil des Erlösungswerkes Christi (SC 6) und es kommt ihm die daraus erwachsende Aufgabe der aktiven Partizipation am symbolisch-sak-

ramentalen Ausdruckshandeln zu (SC 11). Nur wenn der Mensch an der im symbolischen Handeln vollziehenden Fortführung des Erlösungswerkes Christi Anteil nimmt, sich selbst zum Teil dieser macht, kann diese Fortführung geschehen. Vereinfacht gesprochen: Der Mensch trägt die von Gott begonnene Liebesbeziehung weiter. Oder wie es Odo Casel in seinem Ansatz des Kultmysteriums darlegt, ohne das symbolisch-sakramentale Handeln des Menschen wäre eine Ausbreitung des Heilswillens Gottes über die Schöpfung nicht möglich (Casel, 1941, S. 194; relativierend hingegen Schilson, 1982).

Diese Akzentuierung des Symbolischen durch das Konzil zeigt sich unter anderem in der Neugewichtung der Erwachseneninitiation, wenn diese an der entsprechenden Stelle (SC 64–66) bewusst vor der Säuglingstaufe genannt und als Idealbild des christlichen Eingliederungsprozesses vor Augen geführt wird. Die selbst getroffene Entscheidung einer erwachsenen Person, Christ bzw. Christin zu werden und damit einen identitätsbildenden Prozess einzugehen, wird durch eine existenzbedrohende und zugleich existenzrettende Symbolhandlung abgeschlossen. Die Person steigt wie bereits oben angesprochen im Verständnis von Röm 6 in ein mit Wasser gefülltes Taufbecken. Unter Mithilfe von liturgischer Assistenz wird die Person im Sinne eines Wassergrabes horizontal unter Wasser gelegt. Diese Handlung soll das Sterben und Begraben werden mit Christus zum Ausdruck bringen. Wenige Augenblicke später wird die Person von derselben Assistenz aus dem Wasser gezogen, um auf diese Weise das rettende Eingreifen Gottes sowohl im Leben der konkreten Person wie auch das geschichtliche Handeln Gottes an Jesus Christus in der Auferweckungstat zu verdeutlichen. Diese Symbolhandlung der Taufe stiftet eine neue (christliche) Identität und verdeutlicht das Eingreifen Gottes bis in den Tod hinein. Dabei wird in der Symbolhandlung nicht der Tod des Menschen relativiert oder gar nivelliert, sondern durch das ambige Symbol des Wassers wird das existenzielle Bewusstsein des Menschen hinsichtlich seines eigenen Todes schonungslos angesprochen, zugleich aber mit der christlichen Heilshoffnung verknüpft. Dem Menschen wird auf diese Weise nicht nur der eigene Tod vor Augen geführt, sondern sein eigenes sinnliches Wesen. Durch die bewusste Wahrnehmung des Symbolgeschehens erhält das Ideal der Taufe einen qualitativen Gewinn gegenüber der bis dahin vorgesehenen Säuglingstaufe, die ohne die aktive Beteiligung der Gemeinde oder des Täuflings gefeiert wurde. Die Mutter lag noch im Wochenbett, der Säugling wurde vom Paten oder der Patin am Tag der Geburt oder rasch danach zum Priester gebracht, um von diesem getauft zu werden. Das geistliche Ereignis der Aufnahme der Person in die Kirche wird zum ersten Mal nach rund 1.500 Jahren wieder entsprechend symbolisch zum Ausdruck gebracht – eine Frucht des Konzils aufgrund der anthropologisch-theologischen Neudefinition des Symbolischen in Liturgie und Leben der Kirche.

Dieses Wissen um das Symbolische und seine Bedeutung und damit für die zentrale Ausdrucksweise des christlichen Glaubens vermisst Papst Franziskus,

wenn er in seinem Apostolischen Schreiben *Desiderio desideravi* zur liturgischen Bildung aus dem Jahr 2022 deutlich macht, dass in unterschiedlichen Kulturen die Fähigkeit zum Umgang mit Symbolen abhandengekommen sei:

„Die grundlegende Frage lautet daher: Wie kann man die Fähigkeit wiedererlangen, die liturgische Handlung in vollem Umfang zu leben? Die Reform des Konzils hat dies zum Ziel. Die Herausforderung ist sehr anspruchsvoll, weil der moderne Mensch – nicht in allen Kulturen in gleicher Weise – die Fähigkeit verloren hat, sich auf die symbolische Handlung einzulassen, die ein wesentliches Merkmal des liturgischen Aktes ist.“ (Desiderio desideravi, Nr. 27)

Diese Unkenntnis des Symbolischen hält der Papst für einen Umstand, der die Begabung zu glauben und die Selbstwahrnehmung verunmögliche. Daher ist es für Franziskus unabdingbar, dass die anthropologische Grundfähigkeit zur Symbolsprache wieder neu ins kollektive Bewusstsein gerufen werde und das Symbolische neu zu erlernen sei:

„Diese Verpflichtung [wieder symbolfähig zu werden] geht alle an, geweihte Amtsträger und Gläubige gleichermaßen. Die Aufgabe ist nicht leicht, denn der moderne Mensch ist ein Analphabet geworden, er kann Symbole nicht mehr lesen, er ahnt nicht einmal ihre Existenz. Dies geschieht auch mit dem Symbol unseres Körpers. Es ist ein Symbol, weil es die innige Verbindung von Seele und Leib ist, die Sichtbarkeit der geistigen Seele in der Ordnung des Körperlichen, und darin besteht die Einzigartigkeit des Menschen, die Besonderheit der Person, die auf keine andere Form der Lebewesen angewandt werden kann. Unsere Offenheit für das Transzendente, für Gott, ist konstitutiv: Sie nicht anzuerkennen, führt unweigerlich dazu, dass wir nicht nur Gott, sondern auch uns selbst nicht kennen.“ (Desiderio desideravi, Nr. 44)

Es ist im Verständnis des päpstlichen Lehrschreibens eine gesamtkirchliche Aufgabe, den Gläubigen gleich welchen Standes ihre Symbolfähigkeit neu bewusst zu machen und sie im Umgang mit Symbolen entsprechend zu schulen. Nur über diese Form der Kommunikation können Glaubenserfahrungen vermittelt werden und zugleich ihre Unverfügbarkeit zum Ausdruck gebracht werden. Dabei muss festgehalten werden, dass im Gegensatz zum gesellschaftlich-kulturellen abstrakten Zeichensystem ‚Religion‘ der christliche Glaube – sprich die Kommunikation der Gotteserfahrung bzw. die Sehnsucht nach dieser – kein Resultat eines wie auch immer geformten Lern- und Lehrprozesses sein kann (Dressler, 2020, S. 14). Daher kann im Sinne von Niklas Luhmann die ‚Religion‘ nur die Beobachtung der Unbeobachtbarkeit des Unbeobachtbaren sein (Luhmann, 2000, S. 19–20), der ‚Glaube‘ hingegen der Versuch der Kommunikation dieses Unverfügbaren.

Exkurs: Symbolisierungsdidaktik ergänzt Symboldidaktik

Im religionspädagogischen Diskurs ist die Frage nach dem Symbolischen und seiner Ausdrucksweise nicht neu. Daher muss an dieser Stelle darlegt werden, warum von einer Symbolisierungsdidaktik gesprochen wird und nicht wie es üblich geworden ist von einer Symboldidaktik (u. a. Biehl, 1989–1993; Biehl, 1999; Meyer-Blanck, 2002). In der semiotischen Analyse werden Symbole als Initialpunkt, als Ausgangsreiz einer Kommunikation verstanden. Der Fokus der Kommunikationsuntersuchung liegt hierbei auf dem Gegenstand der Aktivierung des Geschehens, also auf dem Symbol (u. a. Eco, 2017, S. 47–69). Dabei handelt es sich bei abstrakter Betrachtungsweise bei einem Symbol um einen starren Körper, die Kommunikanten und Kommunikantinnen als symbolische Rezipienten und Rezipientinnen finden hierbei im Sinne des *symbolic turn* der Theologie keine entsprechende Berücksichtigung. Nachdem aber der Glaube, der wie gezeigt wurde ebenfalls ein symbolisches Kommunikationsgeschehen ist und nicht von starren Körpern bespielt wird, ist es notwendig, den Fokus um die Kommunikanten und Kommunikantinnen zu erweitern, die jene sind, welche die Symbole verwenden und durch ihr symbolhaftes Handeln erst entsprechend aufladen. Die Symbolisierungsdidaktik umfasst sowohl das Symbol als auch jene, die damit kommunizieren. Damit wird der anthropologischen Grundlage des Symbolischen und letzten Endes dem Leib als Realsymbol des Menschen Rechnung getragen. Der Mensch ist selbst Symbol und kann nur durch dieses in Kommunikation treten. Der Ansatz der Symbolisierungsdidaktik entspricht anhand ihres Momentums der Aktivierung der Symbole durch den Menschen stärker jenem christlichen Personenverständnis, das Person als einen Totalitätsbegriff betrachtet. Die Totalität des Menschen muss hierbei besondere Berücksichtigung hinsichtlich seiner symbolischen Verfasstheit erlangen. Hinzutritt, dass der Mensch eingebettet ist in das Ganze der Gesellschaft. Dabei hat die symbolische Kommunikation und damit auch das Selbstwerden des Menschen (auch Buber, 2008, S. 3–4) eine gesellschaftsrelevante Wirkung und bleibt nicht allein auf der Ebene eines bilateralen Austausches stehen. Als Symbole des bilateralen Austausches wären Symbole gemeint, deren Bedeutung durch zwei Menschen aufgeladen wären (z. B. ein entsprechender Talisman). Symbole auf gesellschaftlicher Ebene besitzen hingegen durch ihre (allgemeine) Verstehbarkeit eine existenzielle Wirkung und betten zugleich den Menschen in ein Ganzes von Symbolwesen ein.

3. Gesellschaftliche Debatte – die Resonanztheorie

Wenn die Theologie und mit ihr die Symbolisierungsdidaktik in Zukunft sprachfähig sein möchte, muss diese heutigen Ansprüchen Genüge tun. In einer Phase von Pluralisierung, Globalisierung, Digitalisierung, Heterogenität und damit ein-

hergehend Differenzierungsprozessen und Ausformung einer Optionsgesellschaft (Kunstmann, 2021, S. 315–316) und an der Schwelle zum Transhumanismus ist es vonnöten, dass die Symbolisierungsdidaktik ihre Plausibilität, also die Erfahrungsnotwendigkeit religiöser Bildung – und damit den Kern der Religionspädagogik – deutlich macht (Kunstmann, 2021, S. 174–176). Der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa hat in seiner 2016 erschienen Studie (Rosa, 2022a) zur Problemanalyse der aktuellen Weltwahrnehmung den Begriff der Resonanz stark gemacht, um damit der Tendenz der Verfügbarmachung der Welt entgegenzutreten. Dabei kennzeichnet Rosa als einen Schauplatz des Verfügbarmachens u. a. die Ökonomisierung und Parametrisierung der Bildungs- und Wissenschaftspolitik. Bei allen Bestrebungen nach Verfügbaren zeichne sich die heutige Gesellschaft aber vor allem durch gesteigerte Resonanzsensibilität aus, das heißt, durch ein Streben nach Beziehung. Im Verlauf seiner Studie entfaltet Hartmut Rosa sein Verständnis von Resonanz. Doch bereits zwei Jahre später sieht Rosa seine Studie als unbedingt präzisierungsbedürftig und veröffentlicht 2018 den 130-seitigen Essay zur Unverfügbarkeit (Rosa, 2022b). Darin erläutert der Soziologe, dass Resonanz das Zusammenkommen menschlicher Beziehung bedeute, diesem Beziehungsgeschehen aber ein unverfügbares und nicht machbares Momentum inne sei. Eine Resonanzbeziehung zeichne sich zunächst durch Passivität aus und besitze eine antirationalistische Grundtendenz, denn Resonanzerfahrung könne nicht gemacht werden, sondern komme auf einen zu, so Rosa (Rosa, 2022a, S. 293). Das bedeute Unverfügbarkeit. Resonanzbeziehung geschieht demnach im Spannungsverhältnis von Verfügbarkeitsstreben und der Unverfügbarkeit. Wenn die Diagnose von Hartmut Rosa hinsichtlich der gesteigerten Resonanzsensibilität der Gesellschaft zutrifft, dann würde dies mit den theologisch-anthropologischen Überlegungen hinsichtlich des christlichen Symbolverständnisses übereinstimmen, denn dieses zeichnet sich durch eine doppelte Unverfügbarkeit aus. Einerseits jene, die sich aus dem Inkarnationsereignis ergibt, dass Gott den Menschen unverdient begegnet und damit erst Beziehung ermöglicht, und andererseits jene, die das Symbol als Symbol ausmacht: Das Symbol als codierte Kommunikation kann sich eine Person nicht selbstzusagen, sondern muss ihr von jemand oder etwas zugesagt werden. Dieser Kommunikationsansatz gilt in besonderer Weise für den Mensch selbst, da dieser unweigerlich an das Realsymbol Leib gebunden ist. Dem Menschen muss sein eigenes Menschsein zugesagt werden, er muss sich als kommunizierendes Symbol verstehen, um sich selbst begreifen zu können. Dieses Begreifen kann aber nur durch eine äußere Einwirkung geschehen. Dabei bleibt die Zusage aber im Unverfügbaren, denn diese Zusage ist weder machbar noch diktierbar. So gründet auch die kommunikationstheoretische Prämisse im Unverfügbaren. Angewandt an eine gesellschaftsanalytische Diagnose zeigt sich, dass sich die Indikatoren einer landläufigen Kommunikation – im Sinne von Rosa – verändern: Vom technisch dominierten Für-sich-verfügbar-Machen verschieben sich die Maßstäbe hin

zu den beiden Größen Hören und Antworten (Rosa, 2022a, S. 762), womit man nach semiotischem Verständnis bei der Frage nach den Symbolen als zukünftig dominante Kommunikationsläufe wäre. Dieses Hören und Antworten kann aber ausschließlich auf der Ebene der Symbolhandlungen geschehen oder, wie es das Zweite Vatikanische Konzil für die Gott-Mensch-Kommunikation festgehalten hat, auf der Ebene der „sinnenfällige[n] Zeichen“. Der Ansatz der Resonanztheorie liegt in der Annahme, dass der Mensch sich selbst unverfügbar bleibe, denn nur so könne er sich in letzter Konsequenz selbst zugesagt werden, denn sonst wäre eine beziehungsgrundgelegte Kommunikation für ihn nicht existenziell und folglich verzichtbar. Kommunikation benötigt aber essentiell ein Beziehungsgeschehen zwischen den Kommunikanten und Kommunikantinnen, ein Hören auf das Unverfügbar-Zugesagte und in Folge ein Antworten.

4. Symbolisierungsdidaktik ein Gewinn für die Religionspädagogik

In einer Zeit, in der Glaubensgeschichte nicht von der Subjektwerdung getrennt betrachtet werden darf (Luhmann, 2000, S. 136), ist es unabdingbar und mittlerweile als Selbstverständlichkeit zu verstehen, dass Religionsunterricht und Erwachsenenbildung lebensorientiert und teilnehmer- bzw. teilnehmerinnenbezogen arbeiten. Die Religionspädagogik kann daher in einer zukunftsorientierten Ausprägung nicht anders als dem Menschen zuarbeiten, im konsequenten Verständnis der Entfaltung der Person. Die Entfaltung der Person und ihre Selbstformung geschehen, nachdem die Person selbst (Real-)Symbol ist und ausschließlich anhand von Symbolhandlungen Erfahrung zum Ausdruck bringen kann, in der reflexiven Begegnung mit Symbolen. Daher kann sich auch nur in der Auseinandersetzung mit Symbolen religiöse Bildung, im Sinne einer Reflexion von Glaubenserfahrungen, vollziehen. Oder wie es der evangelische Religionspädagoge Joachim Kunstmann pointiert zum Ausdruck bringt:

„Die geeignetsten Anlässe für solche religiöse Bildung sind da zu finden, wo die Erfahrungen und Gehalte der Religion am ehesten zugänglich sind – in ihren Bildern und Symbolen, ihrer Musik und ihrer poetischen Sprache, in Ritualen, Liturgien, Andachten, Gängen und Haltungen, in ihren künstlerischen Ausdrucksformen, Gebäuden, Räumen und Atmosphären, die immer auch übergehen müssen in die eigene religiöse Gestaltung.“ (Kunstmann, 2021, S. 396)

Diese (Glaubens-)Ausdrucksweise der Unverfügbarkeit des Unverfügbaren darf aber nicht unreflektiert geschehen, da ansonsten auch die Eigenreflexion verlustig gehen würde. Daher ist es notwendig, dass die Religionspädagogik in der Auseinandersetzung mit Glaubenserfahrungen als kritische Förderin der Lehre des religiösen Selbst-Ausdrucks der Person auftritt. Personen haben um ihre eigene

Symbolhaftigkeit zu wissen und dass diese außerhalb jeglicher Verfügbarkeit liegt. Des Weiteren ist es vonnöten, dass um die Kommunikation anhand von Symbolen gewusst wird und wie diese Form der Kommunikation gelingt. Dabei ist zwar ein kognitiver Zugang unabdingbar (Seper, 2021, S. 199–201), aber es handelt sich hierbei nicht um den primären Faktor. Der primäre Faktor einer gelungenen Kommunikation befindet sich im Habitus des Menschlichen selbst. Der Mensch hat seine wie auch immer geformte Glaubenserfahrung in sich und kann dieser nur durch symbolisches Handeln zum Ausdruck verhelfen. Daher ist es unabdingbar, dass eine reflektierte Glaubensbildung anhand der zentralen Gesten und Handlungen der Glaubensgemeinschaft vollzogen wird, damit der Mensch Befähigung erlangt, seine Glaubenserfahrung als reflektierte Erfahrung in eine Gemeinschaft hinein kommunizieren zu können, in eine Gemeinschaft, in welcher ein jeder und eine jede erst durch das ‚Angesprochen werden‘ zu sich selbst kommt. Selbstverständlich darf hierbei eine Symbolisierungsdidaktik anhand christlicher Liturgie bzw. kirchlicher Symbolhandlungen im Bereich der Religionspädagogik nie zum Zwang werden, zugleich darf sich aber die Religionspädagogik auch nicht auf eine Außenperspektive im Sinne einer Religionswissenschaft beschränken lassen, sondern muss immer schon die Innenperspektive miteinschließen. Teil, und sogar Mitte dieser Innenperspektive ist das konkrete gemeinschaftliche gottesdienstliche Handeln (SC 7). Aus diesem Grund ist es unumgänglich, liturgische Elemente, christliche Symbolhandlungen im Unterricht wie im Bereich der Erwachsenenbildung anzuwenden. Wer aufgrund von diversen Herausforderungen und Schwierigkeiten der konkreten christlichen Fei ergemeinschaft liturgisches Feiern und seine Didaktik generell ablehnt, „läuft Gefahr, den Kern christlicher Religion auszublenden und Kindern oder Jugendlichen ihr ‚Recht auf Religion‘ (Friedrich Schweitzer) vorzuenthalten.“ (Schröder, 2021, S. 472–473, hier: 473). Symbolisierungsdidaktik bedeutet, Glaubenserfahrungen von Personen und die Personen selbst als Teil des Erlösungsgeschehens (SC 6) in liturgischen und gottesdienstlichen Handlungen zur Sprache zu bringen, aber auch zugleich zur Sprache kommen zu lassen. Christlicher Glaube und die damit verbundene Innenperspektive von religiöser Bildung meint, sich in der Lebensführung zum Unverfügbaren in ein Verhältnis setzen zu können. Dabei soll im Unterricht und in der Erwachsenenbildung dieses Sich-in-Verhältnis-setzen nicht auf eine spekulative Ebene beschränkt werden, „sondern durch Lob und Dank, Bitte und Klage, d. h. vermittels performativer Akte, wird auf einer *kognitiv-epistemischen* Ebene die Einsicht in den Vollzugssinn religiöser Kommunikation angestrebt.“ (Dressler, 2020, S. 21–22, hier: 22).

Damit eine gesamtheitliche Bildung – und das intendiert religiöse Bildung per se – möglich sein kann, muss die Frage nach der existenziellen Verfasstheit des Menschen gestellt werden. Die Frage nach der eigenen Existenz verlässt die spekulative Ebene aber erst im Bereich der Existenz erfahrung, die zugleich immer eine Grenzerfahrung ist, an die in der Vermittlung durch Kommunikation nur heran-

geführt, die aber nicht gänzlich erreicht werden kann. Symbole eröffnen jedoch den Horizont des Erfahrungsverständnisses, wirken ganzheitlich und sprechen den Menschen als sinnfälliges Wesen an. Symbole kommunizieren anhand des Unverfügbaren, das gilt – wie bereits erwähnt wurde – auch und in besonderer Form für christliche Symbole, welche vor allem eine existenzielle Dimension einnehmen. Hier sei nochmals das Symbol des Untertauchens bei der Taufe genannt, aber auch das Hinabsenken des Sarges bei der Erdbestattung. Die Reihe ließe sich noch schier endlos fortsetzen. Symbole, welche die Existenz betreffen, werden zumeist auch über die Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg als allgemein gültig verstanden, vor allem jene Symbole, die eine für den Menschen existenzielle Ambiguität in sich bergen. Wenn Religionsunterricht und Erwachsenenbildung nicht als eine religionswissenschaftliche Außenbeobachtung von Glaubensvollzügen fungieren möchten, dann ist es vonnöten, dass diese jene existenzielle Dimension des Menschen anhand von Symbolen ansprechen. Daher ist eine wissenschaftlich reflektierte Symbolisierungsdidaktik unabdingbar für einen modernen Religionsunterricht bzw. für eine zeitgemäße Erwachsenenbildung.

4.1 Ein Blick in die Zukunft

In einer Zeit der rasch voranschreitenden Digitalisierung ergibt sich die Frage, inwieweit eine auf Symbolisierungsdidaktik fußende Religionspädagogik im digitalen Raum anschlussfähig sein kann. Das Bildungswesen wird sich in der kommenden Dekade durch die zunehmende Digitalisierung und die Anwendung Künstlicher-Intelligenz-basierter Technologien stark verändern. Damit diese Veränderungen auch ethisch verantwortet sind, ist nicht nur eine kritische Auseinandersetzung in ethischen, sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Einzelfragen notwendig, sondern auch die Frage nach dem Menschen in seiner Gesamtheit. Hierbei wird für eine umfassende Bewertung des Einsatzes dieser Technologien im Bildungswesen auch eine konstruktiv-kritische Religionspädagogik notwendig sein, welche die Prozesse nicht nur vor dem Hintergrund eines christlichen Bildungsverständnisses begleitet, sondern als aktive Playerin im Gesamtgefüge mitspielt. Wenn Religionspädagogik als Förderin der Bildung weiterhin Akzeptanz finden möchte, dann muss sie Wege finden, die aktuellen Herausforderungen mitzugestalten. Eine theologisch fundierte und gesellschaftlich relevante Zugangsweise könnte hierbei über die Symbolisierungsdidaktik geschehen. Die Symbolisierungsdidaktik wird sich in der bereits eingetretenen Zukunft mit Fragen der Digitalisierung und hier vor allem mit Fragen der Künstlichen Intelligenz im Bildungsraum auseinandersetzen. Wie kann kirchliche Bildungsarbeit in einer ‚Kultur der Digitalität‘ anschlussfähig sein und welche Wege müssen beschritten werden, dass eine verantwortbare Religionspädagogik im Spiel der Künstlichen Intelligenz teilnehmen kann? Bei aller Notwendigkeit einer multidisziplinären Zusammen-

arbeit mit weiteren Disziplinen im Feld der Digitalisierung und der Künstlichen Intelligenz, darf die Verfasstheit des Menschen als sinnenfälliges Wesen nicht außer Acht gelassen werden. Der Mensch muss und wird auch in einem Zeitalter der Digitalisierung nach Pluralität und Autonomie streben. Dies wird er aber nur im Beziehungsgeflecht der Gesellschaft erreichen. Pluralität und Autonomie sind wiederum Bedingungen von Freiheit, welche wiederum Möglichkeitsbedingung für christlichen Glauben ist. Aus diesem Grund müssen Pluralität und Autonomie zuallererst als Chance für die Religionspädagogik betrachtet werden. Mit dieser Pluralisierung gehen einerseits der religiöse Traditionsabbruch und andererseits das kirchlich-religiöse Bildungsdilemma einher. Kirche und verantworteter Glaube kommen aber nicht ohne Bildung aus und es existiert kein Weg an einer Veränderung von Bildung vorbei. Bildung darf aber zukünftig nicht primär als rationaler Zugang zu Religion verstanden werden, sondern kirchliche Bildungsarbeit und mit ihr die Religionspädagogik müssen „den Bedingungen und Möglichkeiten persönlicher religiöser Sinnkonstruktionen und Selbstverantwortung zuarbeiten.“ (Kunstmann, 2021, S. 338). Religiöse Lernprozesse müssen so angelegt werden, dass sie eine Bindung an den Selbst- und Lebensvollzug der Menschen markieren, damit sichtbar werden kann, dass der Lebens- und Sinnentwurf der Religionen ein wesentliches Momentum der personalen Bildung darstellt (Kunstmann, 2021, S. 335–338). Wenn in Zeiten der schwindenden Zugehörigkeit zu christlichen Konfessionen die gelebte Praxis des gottesdienstlichen Feierns nicht mehr oder nur mehr marginal vorausgesetzt werden kann, dann muss religiöse Bildung vermehrt an die Position der religiösen Sozialisation treten (Dressler, 2020, S. 105), denn der Kern des Glaubens lässt sich – wenn überhaupt – nur im gemeinsamen wie auch immer geformten Feiern erschließen. Und wenn die Sprach- und Ritenfähigkeit der Menschen im christlichen Kontext zurückgeht, dann muss Religionspädagogik und mit ihr christliche Bildungsarbeit verstärkt auf jene Symbolhandlungen zurückgreifen, die sowohl in der christlichen Liturgie bereits vorhanden sind als auch von welchen man ein universales Verständnis annehmen kann.

Insgesamt kann aufgrund der anthropologischen Verfasstheit angenommen werden, dass der Fortschritt des Digitalen die Notwendigkeit nach Symbol-Bildung, aber insbesondere Bildung anhand Symbole, und hier vor allem anhand jener Symbole, welche die menschliche Existenz berühren und die Grenzen der verbalisierbaren Sprache übersteigen, mit rasanter Geschwindigkeit einfordern wird. Der Mensch im Sinne seiner Gesamtheit muss sich seiner Symbolhaftigkeit, seiner Sinnenfälligkeit bewusst sein, was nur mithilfe des Unverfügbaren zustande kommen kann. Im Bereich der Religionspädagogik ergibt sich das Erfordernis, dass das Reden über Gott als der Absolut-Unverfügbare mithilfe der Symbolisierungsdidaktik ergänzt wird um die Erfahrung der Unverfügbarkeit des Unverfügbaren und das damit verbundene Bestreben, dies allgemein zu kommunizieren.

Literatur

- Biehl, P. (1989). *Symbole geben zu lernen. Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Biehl, P. (1993). *Symbole geben zu lernen. Bd. 2: Zum Beispiel Brot, Wasser und Kreuz. Beiträge zur Symboldidaktik und Sakramentendidaktik*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Biehl, P. (1999). *Festsymbole. Zum Beispiel: Ostern. Kreative Wahrnehmung als Ort der Symboldidaktik*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Buber, M. (2008). *Ich und Du*. Stuttgart: Reclam.
- Casel, O. (1941). *Glaube, Gnosis, Mysterium*. Münster: Aschendorff.
- Cassirer, E. (1973). *Philosophie der Symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache* (6. unveränderte Auflage). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cassirer, E. (1969). *Philosophie der Symbolischen Formen. Zweiter Teil: Das mystische Denken* (5. unveränderte Auflage). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cassirer, E. (1964). *Philosophie der Symbolischen Formen. Dritte Teil: Phänomenologie der Erkenntnis* (4. unveränderte Auflage). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cassirer, E. (2021). *An essay on man. An introduction to a philosophy of human culture*. New Haven/Ct: Yale University Press.
- Dressler, B. (2020). *Religion verstehen. Beiträge zur Religionshermeneutik und zu religiöser Bildung*. Praktische Theologie heute 170. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Eco, U. (2017). *Einführung in die Semiotik* (9., unveränderte Auflage). Paderborn: Wilhelm Fink.
- Fagerberg, D. W. (2004). *Theologia Prima. What Is Liturgical Theology? Second Edition*. Chicago/Ill: Hillenbrand Books.
- Franziskus (2022). *Apostolisches Schreiben Desiderio desideravi über die liturgische Bildung des Volkes Gottes*. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 234. Bonn.
- Grillo, A. (2006). *Einführung in die liturgische Theologie. Zur Theorie des Gottesdienstes und der christlichen Sakramente*. Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 49. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kaczynski, R. (2004). Theologischer Kommentar zur Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*. In: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Band 2 (S.1–227). Freiburg i. Br.: Herder.
- Kunstmann, J. (2021). *Religionspädagogik. Einführung und Überblick* (3., überarbeitet und erweiterte Auflage). Tübingen: UTB.
- Leonhard, C. (2021). *Lex orandi – lex credendi und der Limbus*. In: J. Bärsch, S. Kopp, C. Rentsch (Hrsg.), *Ecclesia de Liturgia. Zur Bedeutung des Gottesdienstes für Kirche und Gesellschaft*. FS Winfried Haunerland (S.183–195). Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.

- Luhmann, N. (2000). *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1992). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2002). *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Meyer-Blanck, M. (2002). *Vom Symbol zum Zeichen. Symboldidaktik und Semiotik* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage). Rheinbach: CMZ.
- Rahner, K. (2003). *Sämtliche Werke, Bd. 18: Leiblichkeit der Gnade. Schriften zur Sakramentenlehre*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Rosa, H. (2022a). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung* (6. Auflage). Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2022b). *Unverfügbarkeit* (5. Auflage). Berlin: Suhrkamp.
- Schilson A. (1982). *Theologie als Sakramententheologie. Die Mysterientheologie Odo Casels*. Tübinger Theologische Studien 18. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Schröder, B. (2021). *Religionspädagogik* (2., überarbeitete und ergänzte Auflage). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Seper, D. (2021). Gottesdienst macht Schule. Grundprinzipien einer katholischen Liturgiedidaktik. *Österreichisches Religionspädagogisches Forum*, 29(1), 193–209. <http://dx.doi.org/10.25364/10.29:2021.1.12>
- Wegscheider, F. (2019). Zur Bedeutung der nonverbalen Sprache in der Liturgie. *Heiliger Dienst*, 73, 230–236.